

Alte Heilbäder und Mineralquellen in Uri

Autor(en): **Gisler, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **46-47 (1955-1956)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alte Heilbäder und Mineralquellen in Uri

Von Dr. Karl Gisler

Früher besass Uri zwei bekannte Heilbäder, das Unterschächner Bad und das Moosbad in Altdorf. Sie gelangten zwar nie zur Berühmtheit wie Schinznach, Baden oder Rheinfelden. Sie waren bescheidener, hatten aber eine zeitlang eine gewisse Bedeutung, die über die Grenzen unseres Kantons hinausging. Leider weiss heute fast niemand mehr im Volke vom Dasein dieser Bäder, und Aufzeichnungen darüber sind nur selten zu finden. Auch in der Literatur der ETH sind, wie mir Herr Prof. Dr. O. Jaag in verdankenswerter Weise mitteilte, keine Angaben über unsere Heil- und Mineralquellen enthalten. So dürfte es einem Bedürfnis entsprechen, wenn die Geschichte der Heilbäder in Uri einmal näher erforscht und dem Volke zur Kenntnis gebracht wird.

Das Bad in Unterschächen

Es ist das ältere Heilbad in Uri und hatte hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert Bedeutung. Wir kennen einige bekannte Aerzte, die mit der Heilstätte in Beziehung standen. Aus dem Studium dieser Beziehungen ist es möglich, uns heute noch ein Bild von diesem Bade zu machen. Ausführlich hat sich mit der Quelle in Unterschächen befasst Karl Nikolaus Lang, Dr. phil. et med., der 1670 geboren, in Bologna, Rom, Freiburg und Paris sich dem Studium der Medizin widmete. Er war neben Kappeler damals der berühmteste Schweizerarzt und seine Bedeutung ist aus einigen Angaben seiner Erfolge ersichtlich: Arzt beim Schweizerregiment Bürkli, Stadtarzt zu Waldshut, Klosterarzt zu St. Blasien 1701, Leibarzt der Erzherzogin Marianna 1708, Stadtarzt zu Luzern seit 1709, Grossrat 1712, Landvogt zu Knutwil, Gründer des Naturhistorischen Museums Luzern, Mitglied der Akademie zu Siena 1703, der kaiserlichen

Akademie, der königl. Preussischen Gelehrten-Gesellschaft 1709, der Akademie der Wissenschaften zu Bologna 1739. Er starb 1747. Er ist Verfasser wichtiger medizinisch-naturwissenschaftlicher Werke (Korn-Zapfenkrankheit, Viehpestens und Relation). Unter diesen Abhandlungen interessiert uns am meisten sein «Kurtzer Auszug der Beschreibung durch H. Karli Nicklaus Lang M. D. des Raths Löblicher Statt Luzern 1720 des Unterschächner Bads, ohnweit von dem Hauptflecken Altdorf gelegen, worinnen nit allein sein Ursprung, Eygenschaft, Krafft und Würckung begrifen, sondern auch zugleich die Weise selbes recht wohl und Nutzlich zu gebrauchen. Aus Hoch Oberkeitlichem Befelch Eines Hochloblichen Stands Ury Aufgesetzt».

Im Auftrag der Regierung von Uri führte er 1720 die Untersuchung der Quelle Unterschächen aus. Dass die Regierung von Uri diesen berühmten Arzt mit einem Gutachten beauftragte, ist ein Zeichen dafür, dass man damals dem Bade grosse Bedeutung zumass. Ein Manuskript von 28 Seiten, eine Abschrift von der Hand eines unbekanntes Landschreibers, ist heute noch im Staatsarchiv Uri vorhanden. Das Original des Gutachtens war noch ausführlicher, ist aber leider verloren gegangen. Diese Lang'sche Arbeit wird als eine sehr tüchtige beurteilt. Das erste Kapitel spricht über den Ort, den Ursprung und das Alter des Bades Unterschächen, woraus ersichtlich ist, dass es 1414 entdeckt worden ist. Ursprünglich soll das Wasser warm geflossen sein. Der Felsen, aus dem es entspringt, wird als Marmelstein bezeichnet. Das 2. und 3. Kapitel behandelt die Natur und Eigenschaft der Quelle. Das Resultat der spezifischen Gewichtsbestimmung lautet: Es ist leichter als Brunnenwasser und schwerer als «Pfäferzerwasser». Der Schwefelgehalt wurde durch den Geschmack festgestellt und ein Rückstand durch Verdampfen des Wassers. Im 4. Kapitel werden die zur Untersuchung angewandten Reagenzien aufgeführt: Vitriolgeist, Salpetergeist, Weinsteinöl, Salmiakgeist, Galläpfelpulver, Milch und ein Ei. Im 5. Kapitel vergleicht er das Badwasser von Unterschächen mit dem zu Pfäfers. Beide sollen von gleicher Erde stammen und gleiche Natur und Wirkung haben. Nach seiner Meinung wirkt das Badwasser von Pfäfers besser innerlich, das von Unterschächen aber kräftiger äusserlich. Im 6. Kapitel gibt er die Analyse des untersuchten Wassers bekannt: «Das Unterschächner Bad ist ein lauess sehr subtilless und durch dringliches schwefel waser mit vitriol, steinsalz

und etwas Alaun vermischt.» Im 7. Kapitel bespricht er die wunderbaren Wirkungen des Wassers. Die geschwächten Glieder werden wieder gestärkt. Haupt, Hirn, Brust und Leib erhalten ihre Genesung. Es ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen Nieren-, Milz- und Magenleiden und ein vortreffliches Reinigungsmittel der Haut. Auch der Katarrh, den er gemäss der damaligen Auffassung als Ausflüsse des Gehirns bezeichnet, findet in diesem Wasser ein Gegenmittel. Ferner soll das Wasser den Appetit anregen. Sehr empfohlen wird es für Unterleibsleiden, wobei auch die Unfruchtbarkeit geheilt werden soll. Dagegen gibt Lang zu, dass diese Heilquelle nicht für alle Leiden Genesung bringe. Im 8. Kapitel werden ausgezeichnete Badregeln angeführt. Das Bad soll des Morgens früh, nie nach dem Essen, genommen und mit kurzem folgendem Schläfe verbunden werden. Hat sich der Körper langsam an das Baden gewöhnt, so hat letzteres mehrmals im Tage stattzufinden. Die Badekur soll mindestens 14 Tage bis 3 Wochen dauern. Kräftige Naturen können in einem Tage bis 7 Stunden lang baden.

Vor dem Baden ist ein Arzt zu konsultieren und der Körper durch laxierende und schweisstreibende Mittel sowie durch Aderlass und Schröpfen vorzubereiten. Während der Kur hat man sich vor rauher Luft und vor kalten Getränken zu hüten. Die Heimreise darf nur bei gutem Wetter erfolgen, sonst kann der Erfolg der Badekur verloren gehen. Als die günstigste Zeit zum Baden bezeichnet er Mai, Brachet, Heumonat und August. Im 9. Kapitel sind vorzügliche Kurregeln besprochen. Hier dringt er auf richtige Ernährung, weshalb er die guten und schädlichen Speisen aufzählt, und auf angemessene Bekleidung. Er empfiehlt Heiterkeit des Gemütes und warnt vor der Melancholie, der Feindin eines gesunden Körpers, und vor starkem Alkoholgenuss. Der Schlaf soll von 8 Uhr abends bis 4 Uhr morgens dauern. Im letzten Kapitel nennt er die Krankheiten, für die eine Badekur schädlich ist: Lungen-, Leber- und Milzleiden, Krebs und Alkoholvergiftung. Venerische Kranke können erst mit gutem Erfolg baden, wenn sie vorher mit guten Medizinen, wie Merkurium, behandelt worden sind. Am Schlusse führt der Kopist einige Heilungen an, u. a. auch die Folgenden:

«Es hat (die Heilwirkung des Bades) erfahren die Gnädige Frau Muter Eberling von Schweytz», womit wahrscheinlich die Aebtissin

des Frauenklosters St. Lazarus zu Seedorf (1700—1727), Maria Anna Eberli von Einsiedeln, gemeint ist.

Ferner 1745 die «Dochter» eines Müllers Regli, «so weder stehen noch gehen können» und nach einer Badekur «doch früsch und gesund nacher Haus gehen können».

1746 ist eine «Itta Gisler, des Walter sel.», die noch einen ersten, leider unleserlichen Vornamen — wahrscheinlich «Lena» — besass, im Unterschächner Bad «gesund worden».

Wir sehen schon aus diesem Ueberblick, dass das Lang'sche Gutachten für die damalige Zeit hervorragend gewesen sein muss. Wenn uns auch seine chemischen Kenntnisse heute primitiv erscheinen, so dürfen wir nicht vergessen, dass sie aus einer Zeit stammen, in der man erstmals angefangen hat, die Natur und die Krankheiten genauer zu beobachten und zu beschreiben.

1705 hat ein anderer berühmter Arzt, Professor Johann Jakob Scheuchzer, der auf der Freundschaftsliste von Dr. Lang stand und brieflich mit ihm verkehrte, das Bad besucht. Er war ein sehr bekannter schweizerischer Naturforscher, Historiker, Universalgelehrter des 18. Jahrhunderts, Professor der Physik und Mathematik sowie Oberstadtarzt in Zürich. Er lebte 1672—1733 und war Begründer der physikalischen Geographie des Hochgebirges, Vater der Barometrischen Höhenmessung und Schöpfer der Paläontologie. Er ist auch Verfasser zahlreicher naturwissenschaftlicher und historischer Werke, wie «Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes», «Itinera alpina», «Bibliotheka Helvetica» u. a. Er beschreibt in seiner «Natur-Historie des Schweizerlandes», II. Teil (Zürich 1746), in interessanter Weise eine Fusswanderung durch den Kanton Uri im Jahre 1705. Diese Reise begann am 30. Juli und ging von Zürich aus über den See nach Lachen, Altendorf, die schwyzerische March und führte durch das Haupttal des Glarnerlandes ins Linthal, wo nach verschiedenen Bergwanderungen am 24. August der Bärenboden erreicht wurde. Von da wurde die Tour fortgesetzt durch Fiseten, Altenohren, Gemsfeyer, Urnerboden, das Schächental nach Altdorf und von da weiter das Reusstal aufwärts bis auf die Passhöhe des St. Gotthard.

Die Exkursion fand ihren Abschluss im ennetbirgischen Airolo. In seinen umfangreichen Schilderungen der Reise durch das Urnerland erwähnt der berühmte Arzt-Gelehrte auch das Thermal-Bad

von Unterschächen wie folgt (wobei die Original-Zitation beibehalten wird):

«Des folgenden Tags, welcher war der 5. August, führte er uns zum Unterschächenbad, das zimlich alt, laut folgendem Zeugnis, welches in dem Losament an der Wand steht, und aus dem Gemeind- oder Jahrbuch soll ausgezogen worden sein:

„ANNO 1414. INVENTUM EST HOC BALNEUM A MAGISTRO LEOPOLDO, ARTIS MAGICAE PROFESSORE, QUI ANNO 1450 HOC, QUOD A NATURA ERAT CALIDUM, EX MERA MALITIA ET PERVERSITATE DIABOLICA SUBVERTIT. EXTRUCTA HAEC DOMUS EST ANNO 1495.”

(1414 wurde diese Mineralquelle vom Magister Leopold, Professor der geheimen Künste, entdeckt, der diese Quelle, die von Natur aus warm war, 1450 durch Schwarzkunst und teuflische Bosheit [in eine kalte] umwandelte. Dieses Haus wurde 1495 erbaut.)

Dieses süsse Badwasser quillet unter einem Felsen an dem Fuss höher gegen Mittag liegender Berge hervor und wird durch Kanäle unter einem Waldwasser durch, und also weiters in das Badhaus geleitet, und insonderheit von Altdorff aus besucht.

Es soll absonderlich denen Schlagflüssigen und mit Nieren- und Mutterkrankheiten behafteten dienen. Allem Ansehen nach muss dieses Bad ehemals besser und kräftiger gewesen sein, als es jezt ist, weilen man vor der Zeit bey der Quelle eine Wärme und aus der Erde aufsteigende Dämpfe wahrgenommen, hernach aber ist das Bad in Abgang gerathen, die Quelle eingefallen, die Kanäle, durch welche sie abgeleitet wurde, verfaulet, sodass der Besitzer erst anno 1704 wiederum angefangen, denen ersten Quellen nachzugraben, und nun die Frage ist, ob er sie gefunden, und die jezige etwas mehrers sey, als ein gemeines Bergwasser.

Ich habe durch verschiedene Proben, welche mir die Kürtze der Zeit zugelassen, keine Mineralien aus diesem Wasser verspüren können, und mir erzehlen lassen, dass es gute Wirkungen verrichte und verwelkte Blumen, wenn sie in das warme Badwasser gestellt werden, sich wiederum erfrischen, welches man auch bey anderen mineralischen Wassern unseres Lands wahrnimmt.

Unweit vor dem Bad, in einem gähen Felsen, grabt man eine weisse Kreide, welche anfangs ganz weich von herab triefendem

Wasser selbst gezeuget, und von Zeit zu Zeit mit einer harten Rinde überzogen wird . . .»

Bei der erwähnten Kreide handelt es sich vermutlich um Kalkspat, ein weitverbreitetes Mineral, das oft in schönen, flächenförmigen Kristallen gefunden wird. Kalkspat ist chemisch hexagonalkristallisiertes Kalziumkarbonat. Die Symetrie der Kristalle ist rhomboedrisch, die Zahl der beobachteten Flächenformen und Kombinationen ist die grösste unter allen Mineralien. In den noch heute vorhandenen Höhlen soll eine besonders schöne Form von Kalkspat gefunden werden.

Der bekannte Arzt, Landammann Dr. Karl Franz Lusser (1790—1859), Altdorf, eine um die naturgeschichtliche und historische Erforschung des Kantons Uri hochverdiente Persönlichkeit, erwähnte 1834 das Bad von Unterschächen in «Gemälde der Schweiz», 4. Heft: «Der Kanton Uri.» Er berichtet, dass noch anfangs des 19. Jahrhunderts, zu einer Zeit, in der das Bad nicht mehr richtig im Betriebe war, die Einwohner dessen grosse Wirkungen rühmten. So wurde behauptet, dass ein im Stollen Arbeitender einen grossen Knieschwamm in kurzer Zeit verloren habe. Das Wasser wurde in Gefässe geschöpft und weit in die Berge getragen. Aus dem Kanton Glarus kamen die Leute über den Klausenpass, um mit Eimern Wasser für Heilzwecke zu holen. Eine heilsame Wirkung bei chronischer Gicht und Krätze konnte auch Dr. Lusser feststellen. Alte Leute, die noch da gebadet und von der Quelle getrunken haben, wollen bei Lähmungen und Kontrakturen, bei lymphatischen Stockungen und Verschleimungen der Brust und der Unterleibsorgane gute Wirkung erfahren haben. Mehrere Frauen, die an Unfruchtbarkeit, an Atonie und Verschleimung der Gebärmutter litten, sollen Heilung gefunden haben. Er beurteilt das Quellwasser als ganz klar und geschmacklos, das gewärmt, etwas schweflig schmecke und gelinde empyreumatisch rieche.

Noch im Jahre 1853 wurden im «Enzyklopädischen Handbuch der Brunnen und der Bäderkunde» von Dr. Louis Posmen, Berlin, die Molkenbäder in Unterschächen gegen nervöses Herzklopfen empfohlen. Sie sollen den Puls herabsetzen. Schwache Kinder, nervöse und zarte Personen sollen durch diese Bäder gestärkt worden sein. Die Molkenbäder wurden zubereitet durch Ver-

mischung von zwei Eimern Molke mit dem Unterschächner Quellwasser.

In Zusammenfassung der verschiedenen Aufzeichnungen lässt sich vom Unterschächner Bad folgende Darstellung geben:

Die Mineralquelle soll nach einer alten lateinischen Aufschrift 1414 vom Magister Leopold, einem fahrenden Schüler, auf geheimnisvolle Art entdeckt worden sein. Sie befindet sich eine Viertelstunde hinter dem Dorfe Unterschächen, am Eingang ins Brunnital, und fließt auf dem rechten Schächenufer unter einem senkrecht aufsteigenden Felsen von Kalkschiefer hervor. Ursprünglich soll die Quelle warm gewesen sein. Später sei die Wärme der Quelle durch einen Schwarzkünstler verdorben worden. Es fällt auf, dass die Entdeckung der Quelle sowie auch das Verderben auf sagenhafte und geheimnisvolle Kräfte zurückgeführt werden. Offenbar spielt bei diesen Erklärungen die alte Sage über die Bewohner des Schächentales hinein. Demnach sollen vor alten Zeiten im Schächental Heidenleute gelebt haben. Diese waren klein und verstanden sich auf allerlei Künste. Sie kannten auch geheime Mittel gegen Krankheiten. Als die Pest viele Menschen hinwegraffte, gab ein Heidenmütterchen den Rat: «Esset Enzian und Strenze und Bibernelle.» Wer das tat, wurde von der Krankheit verschont. Die Heiden lebten am längsten in Unterschächen, am Eingang ins Brunnital. Diese sogenannten Heiden sind die ursprüngliche Bevölkerung. Sie lebten noch im Brunnital zur Zeit als die übrigen Bewohner des Schächentals bereits Christen waren.

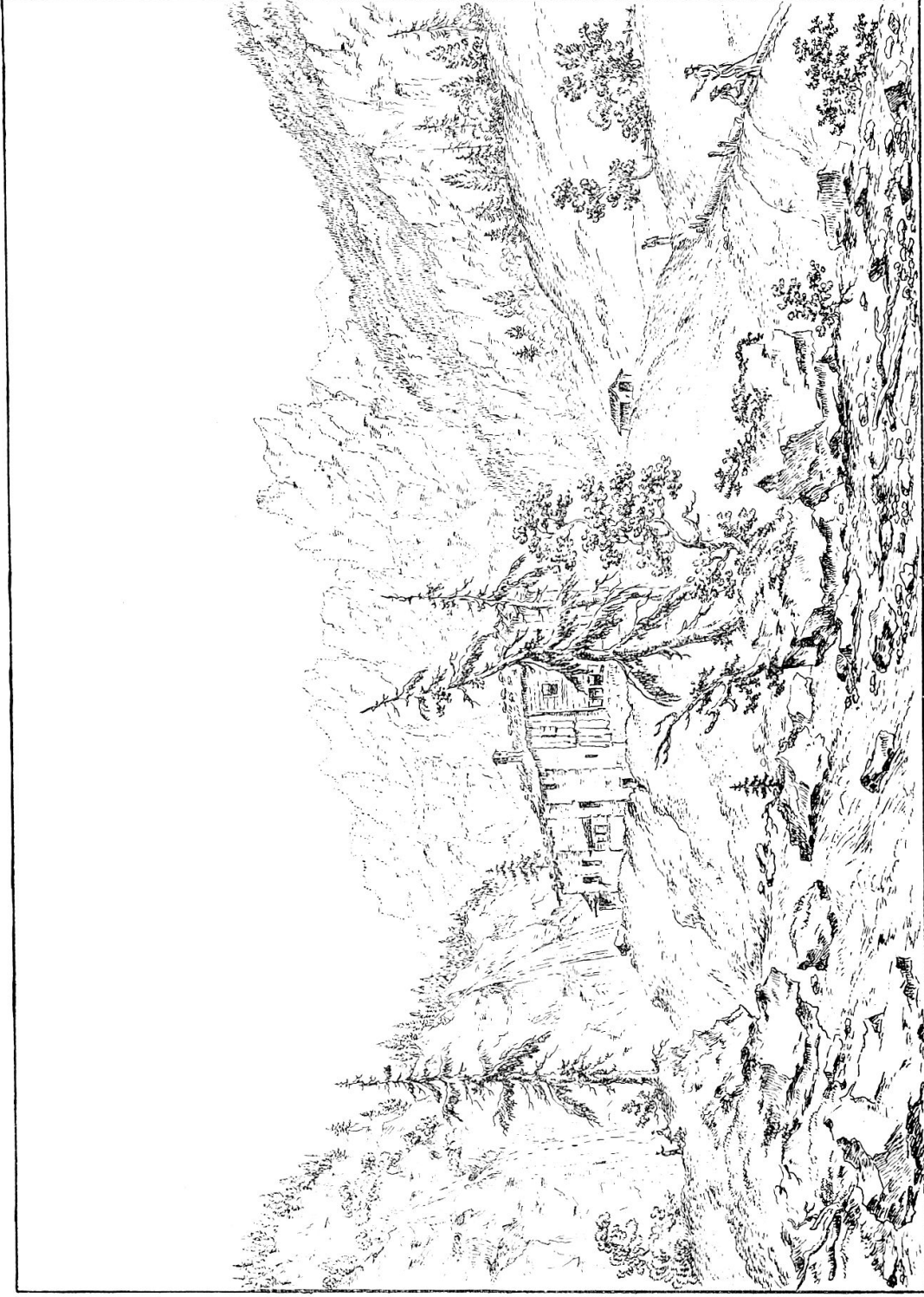
Schon 1450 wurde bemerkt, dass die Wärme der Quelle nachgelassen hatte. Dr. Lang erklärte den Wärmeverlust der Quelle auf natürliche Weise, nämlich durch Vermischung mit anderem Wasser. 1495 wird erstmals am linken Ufer des Schächensbaches ein hölzernes Badhaus auf einem ebenen Grasplatz, das von einem Tannenwäldchen umgeben ist, erwähnt. In dem Badhaus war nach Dr. Lang und Dr. Scheuchzer die bereits erwähnte Inschrift angebracht.

Das Wasser wurde in einem in den Felsen hineingesprengten Stollen gesammelt und in einer 84 Fuss langen, hölzernen Röhrenleitung unter dem Schächen hindurch ins Badhaus geleitet. Spuren der Leitung von der Quelle zum Badhaus sind noch heute im Gelände sichtbar. Das Badwasser musste in einem grossen Kupferkessel er-

wärmt werden, da es allmählich seine ursprüngliche Wärme verloren hatte. Das Holz zur Erwärmung des Kupferkessels durfte aus dem Walde ob dem Bade genommen werden, der zum Unterhalt des Badhauses gebannt war. Dieses Badehaus gehörte dem Kanton und wurde immer in den alten Landesrechnungen unter der Rubrik «alte Staatsgebäude» aufgeführt und musste unterhalten werden. In der Landsrechnung 1794 sind noch folgende Aufwendungen verzeichnet: «Dem Joh. Florian Arnold wegen Mühewaltung mit dem Baadhaus 2 Gl. 16 Sch. und dem Herrn Florian Gisler guthgemacht wegen Taglöhnen am Badhaus zu Unterschächen 1 Gl. 32 Sch.» (1 Gl. = 40 Sch. = Fr. 1.76.)

In der ersten Zeit des Bades wirkte dort der Schärer Dürsten. Er spielte eine Rolle als Diagnostiker, der die Aussatzverdächtigen und die Sondersiechen zu untersuchen und unter seiner Aufsicht im Bade zu behandeln hatte. Es geht dies hervor aus einer Aufzeichnung im «Annual miner Herren» über das ehemalige Siechenhaus in Uri. Unter dem 28. März 1554 wird beschlossen: «Der Jost Horn sol zu dem Dürsten jn Schächenthal geschickt werden und jmme ader lassen, und so er jnne beduncken welt andersich sin, so sol man jnne heissen in das andersiechenhus gan.» Auch vom Fremdenspital Altdorf wurden Kranke zur Badekur nach Unterschächen geschickt. Zeitweise geriet das Badhaus mit der Badeinrichtung in Zerfall, vermutlich infolge mangelnder Aufsicht oder Stein- und Lawinenschädigungen. Nachdem ein «zwiffacher rath» bereits am 27. Juli 1561 «wegen des huses jn Schechenthal» beratschlagt hatte, ob man «hür dis jars buwen welle», wurden Landammann Arnold und Säckelmeister Zumbrunnen beauftragt, dies zu tun und dafür Männer «zu Unterschächen» anzuwerben. Der definitive Baubeschluss wurde aber erst am 9. April 1562 von Statthalter Khuon und den Landleuten, «vff dem ratthuss versampt», gefasst und beschlossen, dass das «batt jm Schechenthal angentz gmachet werde». Landammann Josue von Beroldingen und Landammann Jakob Arnold sollten bestimmen, wie das Haus «zum gschicklichsten» ausgeführt würde und letzterer sollte einen «jm Schechenthal» als Bauführer anstellen. Dieses Badhaus von 1562 scheint am längsten in Betrieb gewesen zu sein. Doch zerfiel es gegen Ende des 17. Jahrhunderts ebenfalls wieder, denn 1704 heisst es, dass das in Zerfall geratene Badhaus wieder erstellt worden sei. 1705 erfolgte der Besuch von Prof. Johann Jakob

Scheuchzer. Am 28. Januar 1708 wurde gemäss Ratsprotokoll die Bewilligung erteilt, im gebannten Wald ob dem «Bath» Holz zu hauen, um Kalk zu brennen. Daraus ist anzunehmen, dass um diese Zeit bauliche Veränderungen am Bade vorgenommen worden sind. Wahrscheinlich ist bei dieser Gelegenheit die Badkapelle errichtet worden. Denn Dr. Scheuchzer hat in seinem Bericht keine Kapelle erwähnt, so dass man vermuten darf, dass diese anlässlich seines Besuches von 1705 noch nicht existierte. 1717 sollen auffallend viele Bewohner von Altdorf das Bad aufgesucht haben. In dieser Zeit nahm sich die Kantonsregierung des Bades stark an und suchte es zu fördern. So liess sie es 1720 durch den berühmten Luzerner Arzt Dr. Lang begutachten. Aber auch sein günstiges Gutachten vermochte das Unterschächner Bad nicht am Leben zu erhalten. Denn schon 50 Jahre später, um 1770 herum, heisst es, dass das Bad wegen schlechter Wirtschaft und Vermischung des Wassers wieder ausser Betrieb gekommen sei. Kleinere Aufwendungen für das Bad sind aber, gemäss Landesrechnung, noch Ende des 18. Jahrhunderts gemacht worden. Da niemand mehr sich des Bades annehmen wollte und das Haus ca. zwei Jahrzehnte lang unbewohnt blieb, wurde am 9. Januar 1811 in einer Landratsitzung über den schlechten Zustand des Badehauses gesprochen und die Angelegenheit der Finanzkommission zugewiesen, die das Gebäude in besseren Zustand bringen oder verkaufen sollte. Auf Antrag der Finanzkommission nahm 1811 die Regierung den grossen zur Erwärmung des Wassers bestimmten Kupferkessel weg, liess ihn einschmelzen und daraus Münzen schlagen. Coraggioni führt in der Münzgeschichte der Schweiz, S. 65, an: «Der Ueberlieferung zufolge soll das Kupfer zur Ausprägung der neuen Scheidemünzen der grosse kupferne Kessel des durch Naturereignisse zerstörten Mineralbades im Brunnthal, einem Seitental des Schächentales, geliefert haben.» Es handelt sich aber nicht nur um eine Volkstradition, sondern im Landratsprotokoll vom 6. August 1810, an derselben Sitzung, an der die Münzkommission gewählt wurde, hat der Landrat erkannt, «dass das Badkessen in Unterschächen, als auch allenfalls eine oder andere Kanone dazu benützt werden möge». Die Münzen wurden zum Teil in Bern, zum Teil in Luzern geprägt. Anfangs März 1811 hat die Münzkommission dem in Altdorf versammelten Fronfastenlandrat berichtet, «dass die für unseren Kanton geschlagene Münz nun aus-



Le Bain à Unterschächen dans le Canton d'Uri.

dessiné d'après Nature par Max Frimmer.

geprägt und hier angelangt sei». Dieselbe bestand in 4-Batzen-, 2-Batzen-, 1-Batzen-, $\frac{1}{2}$ -Batzen- und Rappen-Stücken.

Am 7. Januar 1812 ging man auch an den Verkauf des Holzwerkes am Badhaus. Im Protokoll der Finanzkommission heisst es darüber: «In Gemeinden Spiringen und Unterschächen soll öffentlich bekannt gemacht werden, dass dort sämtliches Holzwerk des in Unterschächen befindlichen Badhaus mit förmlichem Vorbehalt des Grund und Bodens des dazugehörigen Waldes samt der übrigen Gerechtsamen nach Schätzung eines Zimmermeisters um 7 Louisdor (à ca. Fr. 20.—) zum Verkauf angeboten werde. Wer dasselbe kaufen wolle, könne sich auf Montag, den 4. März, vormittags, auf dem Rathaus bei der Finanzkommission einfinden.» Der Kauflustigste wollte aber nur 40 Gulden bezahlen, womit die Kommission nicht zufrieden war. Nach weiteren Verhandlungen verkaufte man schliesslich sämtliches Holzwerk dem Johann Gisler von Spiringen für 45 Gulden. In der Bezirksrechnung 1812 ist unter «Verschiedene Einnahmen» zu lesen: «Für Erlös des sämtlichen Holzes und Eigenwerkes des Badhauses zu Unterschächen Gl. 45.»

Seit der Wegnahme des Kupferkessels und des Holzwerkes blieb das Badhaus verödet und nur noch Zufluchtsort weidender Ziegen. Während Mitte bis Ende des letzten Jahrhunderts noch die Mauern des Bades sichtbar waren, sind heute mit grosser Mühe nur noch Fundamente auffindbar. Auch kleinste, den Boden überragende Mauerreste sind verschwunden. Glücklicherweise existiert noch von F. X. Triner, 1767—1824, dem talentvollen Zeichner und Maler in Bürglen, ein schönes Bild vom Badehaus, wovon meines Wissens nur noch zwei Exemplare vorhanden sind. Das eine ist in Besitz von H. H. Pfarrer E. Gisler, Unterschächen, als Nachfolger von H. H. Pfarrer J. Bissig sel. Das andere liegt im Staatsarchiv Uri. Auf dieser Federzeichnung erblickt man einen stattlichen Bau, der dieser Gegend angepasst erscheint. Der überragende Vorderbau bestand aus Holz und beherbergte die Gäste. In einem steinernen Nebenhaus befanden sich die Badstuben. Rechts vom Badhaus ist eine kleine Kapelle zu sehen, die sogenannte Badkapelle, die für die Gäste bestimmt war. Sie wurde wahrscheinlich 1708 erbaut und ist uns bis heute noch erhalten geblieben. Anscheinend bestand auch ein Wohnhaus für den Badmeister.

Im 19. Jahrhundert hat es nicht an Versuchen gefehlt, das alte Bad wieder aufleben zu lassen. So erteilte die Bezirksgemeinde vom 12. Mai 1867, auf Antrag des Bezirksrates, an Ferdinand Zwyszig und Michael Gisler von Spiringen eine diesbezügliche Konzession auf 50 Jahre.

Der betreffende Beschluss der Bezirksgemeinde von 1867 lautet:

- «1. Den Herren Ferdinand Zwyszig und Michael Gisler von Spiringen wird auf die Dauer von 50 Jahren die Konzession für Benutzung und Ausbeutung des sog. Bades in Unterschächen zu ihren Zwecken ertheilt; ein Verkauf oder eine pachtweise Abtretung dieses Privilegiums an Nichtkorporationsgenossen darf aber zu keinen Zeiten stattfinden.
2. Den Unternehmern ist der nöthige Bauplatz für Erstellung der Badegebäulichkeiten durch den Bezirksrath anzuweisen, welcher auch die genaue Vollziehung des vorgelegten Planes, wonach vorläufig zehn Badezimmer erstellt werden sollen, zu überwachen hat.
Die Gebäulichkeiten dürfen auf keinen Fall veruntermpfändet werden.
3. Den Unternehmern sind 4 Stöcke Holz aus dem „Fluhwald“ mit der Verpflichtung bewilligt, dass dieselben zu den zu erstellenden Gebäulichkeiten verwendet werden; dagegen sind die Unternehmer zu keinen weiteren Ansprüchen oder Nutzniessungen im Bezirksbadwalde berechtigt.
4. Die Gesuchsteller machen sich verbindlich, die Ausgrabung und gehörige Einrichtung des Baues auf ihre Kosten vornehmen zu lassen.
5. Sie verpflichten sich, eine Ausscheidung des warmen und kalten Wassers, wenn immer thunlich, durchzuführen.
6. Sie ertheilen die Zusicherung, die Benutzung der Bäder für die Armen des Bezirkes und namentlich auch für die Bewohner des Schächenthal in angemessener und billiger Weise erleichtern zu wollen.
Der Bezirksrath ist befugt, Klagen auf Ueberforderung an Badegäste überhaupt zu untersuchen und zu hohe Taxen auf ein richtiges Mass zurückzuführen.
7. Wenn der Betrieb des Unternehmens innert den nächstfolgenden 3 Jahren nicht eröffnet, oder auch nachher 2 Jahre lang eingestellt bleiben wird, so ist diese Konzession als erloschen zu betrachten.
8. Nach Ablauf der Konzession fallen die erstellten Gebäulichkeiten mit der dazugehörigen Badeeinrichtung eigenthümlich dem Bezirke zu.»

Ob das viele Bauholz oder die relativ schattige Lage am Eingang zum Brunnital schuld daran waren, dass die beiden Konzessionäre nicht von ihren Rechten und Pflichten Gebrauch machten, wissen wir nicht. Auf alle Fälle baute Michael Gisler allein im gleichen Jahre 1867 zwar nicht die vorgesehenen «Badegebäulichkeiten», aber mit Hilfe von Basler Geldleuten (Merian, Heusler und Vondermühl) das jetzige Hotel Klausen in Unterschächen. Zuzufolge Liqui-

dition kam dieses schon 1881 in den Besitz der Ersparniskasse Uri, welche es einer zu diesem Zwecke 1882 von Altdorfern gegründeten Aktiengesellschaft Hotel Klausen überliess. 1887 war die Familie Säckelmeister Alois Müller-Käsli, im Rollischen Haus zu Altdorf, Eigentümerin des Hotels, das 1896 von Heinrich Vonderach erworben wurde. 1921 kamen die Geschwister Walker, im Schwanen zu Altdorf, in den Besitz des «Klausen», der seit 1952 der Frau Wwe. A. Reuter-Walker gehört und von ihr in vorzüglicher Weise geführt wird.

1899 wurde hauptsächlich auf Initiative von H. H. Pfarrer Johann Bissig und Gemeindepräsident Alois Arnold die Quellwasserversorgung mit Hydrantennetz in Unterschächen eingeführt. Das Hotel wurde an die Wasserversorgung angeschlossen. Das Wasser stammt aus der alten Mineralquelle, wo es in ein gusseisernes Röhrensystem gefasst wird. Im Hotel waren drei Badezimmer eingerichtet worden. Diese Bäder wurden aber nur noch selten von Kranken aufgesucht und galten mehr als Reinigungsbäder. Auch den Einheimischen wurde im Hotel Gelegenheit zum Baden geboten. Sie hatten für ein Bad 1 Franken zu bezahlen. Ein früherer Besitzer des Hotels Klausen war auf die neue Quellwasserversorgung sehr stolz und behauptete immer wieder seinen Gästen gegenüber, dass Unterschächen das gesündeste Trinkwasser in der Schweiz besitze. Ein Jahr vor der Erstellung der Trinkwasserversorgung wurde die Quelle 1898 vom Kantonschemiker Laubi, Zürich, untersucht.

Das Untersuchungsergebnis lautete:

Physikalische Beschaffenheit des Wassers:

Die eingesandte Probe war vollständig klar, farblos und zeigte keinerlei Geruch oder auffälligen Geschmack.

Gesamttrockenrückstand:	183	milligr./Liter
Glührückstand:	150,5	„ „
Glühverlust:	32,5	„ „
Alkalinität (als CaCO ₃ bestimmt):	135	„ „
Oxydierbarkeit (als organische Substanz berech.):	20,5	„ „
Ammoniak (direkt geprüft):	0	
Salpetrige Säure:	0	
Salpetersäure:	Spur	
Sulfate:	sehr wenig	
Chloride (aus Chlor berechnet):	5,3	„ „

In der letzten Zeit hat auch die Abteilung für Sanität in Bern das Wasser auf Trinkqualität für die Truppe regelmässig untersucht.

Der Eingang zur Quelle ist heute durch eine eiserne Tür abgeschlossen. Nach Oeffnung der Tür erreicht man durch einen niedern Eintrittsgang eine Höhle, das sogenannte Badloch, in der ein erwachsener Mensch aufrecht herumgehen kann. In dieser Höhle fliesst das Quellwasser aus Felsenspalten hervor, wird hier gesammelt und in einer gusseisernen Röhrenleitung ins Reservoir der Wasserversorgung geleitet. Das Wasser ist in der Höhle immer klar und nie getrübt, auch nicht bei anhaltenden Niederschlägen. Es besitzt immer die gleiche Temperatur, 14 Grad Celsius, auch wenn draussen sehr grosse Kälte herrscht. Eine Zeit lang glaubte man, dass dieses Quellwasser Ausflusswasser vom Kulmsee am Wespen sei. Färbungsversuche hätten jedoch gezeigt, dass hier kein Zusammenhang bestehe. Es wird aber immer noch vermutet, dass neben der kalten Quelle, tiefer im Berginnern, eine warme Quelle vorhanden sei. Geologische Untersuchungen würden hier sicher zum Ziele führen. Sollte eine solche warme Quelle entdeckt werden, so würde sich für Unterschächen, das sich an verkehrsreicher Strasse und in gesunder, malerischer Lage befindet, eine verheissungsvolle Aussicht auf eine neue Blütezeit des Bades eröffnen.

1946 ist die Liegenschaft «im Bad» von H. H. Dr. F. Marbach, Vikar, Winterthur, erworben worden. Wo einst die Badegäste weilten, tummelt sich jetzt im Sommer ein frohe Schar Kinder, die in zwei schönen, neu erbauten Häusern, im sogenannten Neubad, der Ferienkolonie Winterthur untergebracht sind.

Das Moosbad in Altdorf

Das Moosbad mit seiner Badeeinrichtung ist nach Dr. Franz Müller, Altdorf, mindestens seit dem 17. Jahrhundert bekannt. Im «Encyclopädischen Handbuch der Brunnen- und Bäderkunde», Berlin 1853, steht unter Moosbad: «Schwache Schwefelquelle bei Altdorf, 1410 Fuss über der Meeresfläche.» Von wem die Schwefelquelle erstmals entdeckt und benützt worden ist, wissen wir nicht. Der üble Geruch des Schwefelwasserstoffes musste der Bevölkerung schon frühzeitig aufgefallen sein. Denn diese Oertlichkeit wurde vom Volke als «stunkiges Moos» oder «Stinkmoos» bezeichnet. Diese

Namen finden wir auch im Dorfbüchlein von 1684. Laut diesem bestanden gewisse Rechte und Ansprüche des Dorfes am Moosbade schon im 16. Jahrhundert. Die Badgerechtigkeit der Dorfleute musste dem neuen Besitzer mitgeteilt werden, damit sie nicht verfallte. Von 1672 an lassen sich alle Eigentümer vom Moosbad bis auf heute nachweisen. Vor 1672 haben wir nur vereinzelte Erwähnungen. So Meister Theobald Marty oder Martin, Holzbildhauer im Moosbad, der 1596 beim Bau des Beinhauses mit der St. Anna-Kapelle viele gute Arbeiten geliefert hat und 1605 gestorben ist. Auch dessen Sohn, Sebastian Marty geb. 1600, 1620 an der Universität Freiburg immatrikuliert, seit 1624 Seelmesser in Altdorf und dort im Pestjahr 1629/30 als Opfer seiner Pflicht gestorben, wurde vom Volke nach Herkunft oder Wohnsitz «der Moosbader» genannt. Ein anderer Meister, «Früderich Schreter zum Moosbadt», erhielt laut Dorfbüchlein ca. 1650 Holz im Bannwald. Es dürfte sich um den bekannten Maler aus Freiburg im Breisgau handeln, der 1620 das Landrecht erhielt. Nach dem HBL malte er die Kirche und Ellbogenkapelle in Silenen, 1622 das Altargemälde der Zwyerkapelle in Altdorf und schmückte 1659 das Aeussere der Kirche in Attinghausen mit einem Totentanz-Zyklus.

Um 1654 scheint R. D. Peter Furrer von Bosco, 1621—1697, der von 1649 bis zu seinem Tode das Amt eines sog. Seelmessers zu Altdorf versah, Besitzer des Moosbades gewesen zu sein. Als eine der seltenen Anspielungen auf die Bürgerbruderschaft von Altdorf unterstreicht Mgr. Dr. E. Wymann 1924 in seiner Arbeit «Vornehme Schlotterten in Altdorf» die Erwähnung eines Vogtes derselben. Ausnahmsweise nahm nämlich am 27. Dezember 1654 der sonst dafür nicht zuständige Seelmesser eine Taufe vor und wird im Taufbuch als «R. D. Petrus Furrer, invictissimae civilitatis Altdorfensis Praepositus im Moosbadt» bezeichnet. Ob sein abgelegener Wohnsitz im Moosbad schuld war an seiner im Dorfbüchlein beanstandeten Amtstätigkeit oder seine Würde eines Vorstehers der 1660 wegen «Frass und Völlerei» von der Landsgemeinde aufgehobenen Bürgerbruderschaft lassen wir dahingestellt. Aber während von der gleichzeitig verschwundenen Bürgler Bürgerbruderschaft noch ein Mitgliederverzeichnis und ein kostbarer Becher vorhanden sind, die im Kirchenschatz von Bürglen aufbewahrt werden, könnte diejenige von Altdorf, auf Grund obiger Anspielung, nur leicht in den Ver-

dacht geraten, ihre Feste im relativ abgelegenen Moosbad gefeiert zu haben. Damals war es ja überhaupt Brauch, dass gesellschaftliche Vereinigungen in Bädern tagten, wie dies z. B. von Schinznach, Baden usw. bekannt ist. Dass schon vor 1660 im Moosbad «gewirtet» wurde, ist allerdings nicht nachgewiesen, aber eher wahrscheinlich als nicht.

Am 20. Juli 1672 verkauften «Verordnete vom Spital das Moosbad samt Zubehör dem Spitalvogt Jakob von Mont (Mundt?)» für Gl. 700, was darauf deuten dürfte, dass zwischen Spital und Moosbad gewisse Beziehungen bestanden, indem letzteres wahrscheinlich von den Spitalinsassen als Heilbad benützt wurde. 1730 finden wir Johann Emanuel von Mundt und 1780 Emanuel von Mundt im Besitze des Moosbades, das 1780 dem Hans Jost Gisler und 1821 dem Weibel Jost Gisler gehörte. Jost Gisler muss sich genötigt gesehen haben, seine Rechte als Besitzer des Moosbades zu verteidigen. Im Staatsarchiv Uri befindet sich ein «Auszug der Schriften, so von Weibel Jost Gisler, als Besitzer vom Moosbad, betref seiner habenden Rechtsamen, auf Befehl (U(nserer) G(nädigen) H(erren) hinter die Kanzley gelegt worden».

Dieser «Auszug» erwähnt folgende Aktenstücke:

- «1. Eine XVer Urthel vom 14ten Xbre 1626, laut welcher der Besitzer des Riedts, so wirklich (ao. 1821) Dorfweibel Franz Brand besitzt, schuldig ist den Fahrweg samt Brüglein durch dies Riedt gegen dem Moosbad fahrbar zu unterhalten.
2. Eine XVer Urthel vom 19ten Aprill 1627, laut welcher obiges bestätigt, doch so, das(s), ausser die 3 Wintermonat, kein Holz vom Zug durch diesen Weg in die Landstrasse geführt werden mag. Auch der Besitzer vom Riedt verfällt worden, dem Besitzer vom Moosbad wegen Misshandlung 25 Kronen baar Geld zu zahlen.
3. Zwey XVer Urtheln vom 4ten Brachmonat 1630, laut welchen, betref des Weges obige Urtheln bestätigt noch mit Beysatz, das(s), wann der Besitzer des Riedts diesen Weg nicht gehörig u. brauchbar erhaltet, der Dorfvogt diesen Weg mit Stein u. Gries soll überführen lassen, u. aber die Kosten dafür vom Besitzer des Riedts ihm wieder bezahlt werden sollen. Auch das(s) der Besitzer vom Moosbad das Recht hat den Zug unter dem Moosbad sowohl Winter- als Sommers-Zeit zu gebrauchen, u. aber den Fahrweg durch dies Riedt, mit Holz aus dem Zug in die Flühler-Landstras führen, nicht länger als den Winter u. zwar bis Anfangs Aprill gebrauchen möge, nachher aber das Holz aus dem Zug durch das Moosmätteli zum Bad thun solle.
4. Eine Dorfgemeind Erkenntnis vom 3ten Julij 1639, laut welcher der

Besitzer vom Moosbad sich vor der Gemeind Altdorf betref seines Eigenwaldes beklagt u. verlangt, das(s) jemand verordnet werden möchte seine habende Briefe einzusehen u. diesfalls den Augenschein einzunehmen, welches dann auch zugegeben worden.

5. Eine Rathserkanntnus vom 22ten Hornung 1670, laut welcher es sich zeigt, das(s) das Moosbad Eigenwald hat, aber nicht wo u. wieviel.
6. Eine Copia einer Schrift vom 20ten Julij 1672, laut welcher Verordnete vom Spital das Moosbad samt Zugehör dem Spitalvogt Jakob von Mont zu kaufen geben für gl. 750 wobey aber gar keine Grentzen noch Marken bemerkt.
7. Eine XVer Urthel vom 3ten Aprill 1780, laut welcher sich ein Streit betref eines Stückli Walds, zwischen Hans Jost Gisler, als Besitzer des Mo(o)sbades, u. Gebrüder Plantzer, als Besitzer eines Eggbergs, erhoben, so aber durch dazu verordnete Hrn. unterm 23ten May 1780 u. 19ten 7bre 1781 vermittelt worden, u. das streitige Stükli Wald den Besitzern des Eggbergs zugetheilt, doch das(s) daraus noch 7 Stöck Holz dem Besitzer vom Moosbad haben (ge)geben (werden) müssen. Auch das(s) der Besitzer des Moosbads sich, betref des Holzens aus seiner zugehörigen Waldung, des grossen Talls old Holzuges, laut Sigill u. Brief, bedienen (könne); im fall aber, das(s) dem Besitzer des Moosbades in dem Seinigen das Holz sey es im Fällen oder Reisten entgienge u. in Gebrüder Plantzer(s) Waldung old Eigenthum kommen sollte, so sollen die Besitzer dieses Eggberges solches dem Besitzer vom Moosbad ohne Widerredt verabfolgen lassen.

Dieses aus obgemelten Schriften u. Urtheln ausgezogen von mir

Landschr. J. M. Lusser.

Actum den 18ten Julij 1821.

Nebst vorgemeltem hat Weibel Jost Gisler noch eine Schrift aufgelegt, welche wörtlich also lautet:

§ 65

8. Dass man den Erben dess Mossbadtss anzeigen solle, dass (wenn) sie dass selbige verkauffen, dass (dadurch) den Dorffleüthen die Gerechtigkeit dess Badtss halben nichtss verscheine (= verfalle), lauth Fo(lio) 3. It(em) hernach verkaufft und vorbehalten worden; darumb mehrere Erleütherung beschehen und solle erhalten werden. — Darumb in der Laadt (eine Urkunde) mit No. 16 zeichnet.

§ 79

Dass fürhin angesehen, dass gantz und gar fürhin keiner mehr Holtz vom Mossbad verkauffen noch zu seinem (Ge)bruch hinwegnehmen noch führen solle; hargegen man dass Versprächen, so H(err) Statthalter Khuon gethan, halten (wolle). Lauth Fo(lio) 30.

Für getreue Abschriften aus dem Dorfbüchlein gezogen den 20. Hornung 1802.

sig.: Valentin Curty, G(erichts)schreiber in Altdorf.

Für getreue Abschrift

Actum den 19. Julij 1821.

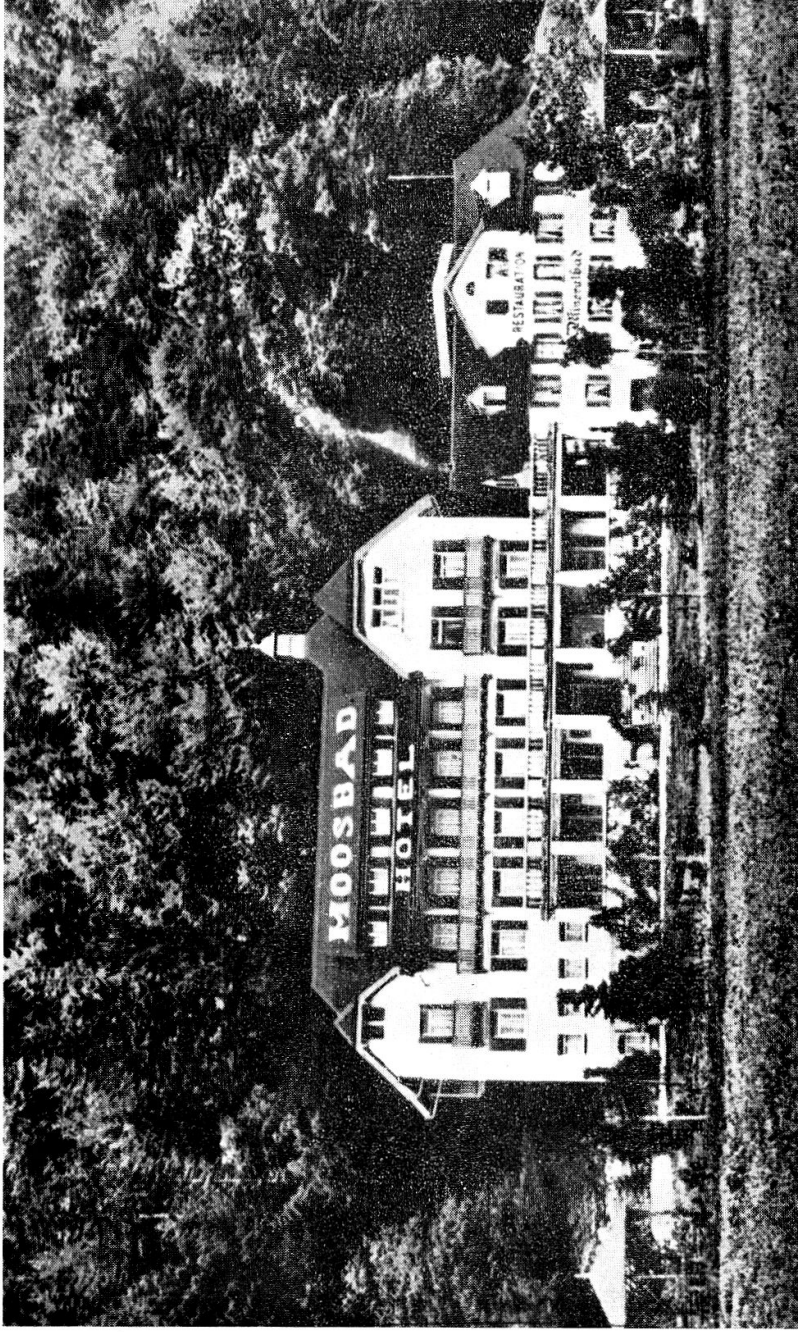
Landschbr. J. M. Lusser.»

Leider sind in diesem «Auszug» die Besitzer des Moosbades von 1626, 1627, 1630, 1639 und 1670 nicht erwähnt. Hingegen ersehen wir daraus, dass nicht nur der bei Ueberschwemmung der Landstrasse durch das Moosbad führende Notweg (vergl. Urner Neujahrsblatt 1953/54, S. 77/78 und 91/92), sondern auch die Reist- und Mennwegrechte durch diese Liegenschaft zu Zwistigkeiten Anlass gaben.

Um 1630 hatte man, laut Art. 144 des Dorfbüchleins, dem Maler «Früderich Schreter zum Mossbadt» einen Holzschlag im Bannwald bewilligt. Aber nebstdem muss auch ein nennenswerter Eigenwald zu dieser Liegenschaft gehört haben, dessen Umfang und Lage jahrzehntelang umstritten war. Auch nach der Ausscheidung einer Eigenwaldparzelle verblieb der Liegenschaft Moosbad weiterhin ein Nutzungsrecht am sog. Moosbadwald, welches erst 1911 durch eine Vereinbarung und die Bezahlung von Fr. 5 000.— abgelöst und aufgehoben werden konnte.

1827 übernahm Maria Muoser das Moosbad. Aus dieser Zeit ist nichts vom Badbetriebe bekannt. Dagegen hat unter Franz Aschwanden, der 1835 Eigentümer wurde, die Badeanstalt einen Aufschwung genommen. Die Quelle wurde neu gefasst, die Badezimmer ausgebaut und die Dusche eingerichtet. 1838 liess er eine qualitative Analyse des Quellwassers durch den Züricher Chemiker Kündig vornehmen. Es war damals den Kurgästen Gelegenheit zu Bade- und Trinkkuren sowie auch zu Duschen geboten. Auch hat sich damals der bekannte und beliebte Altdorfer Arzt Dr. Franz Müller, 1805—1883, dieses Heilbades angenommen und dort als Badearzt gewirkt. Franz Müller war ein Sohn des Landammanns Karl Martin Müller und der Vater des Dr. Andreas Müller, des ersten Kantons-spitalarztes von Uri. Nach Absolvierung des Lyzeums in Solothurn widmete er sich dem Studium der Medizin an den Universitäten Freiburg im Breisgau und Göttingen. Von 1837 bis 1883 praktizierte er in Altdorf und verfasste daneben auch einige kleinere geschicht-

Tafel 4



Das Moosbad von 1909—1912

liche Arbeiten wie «Zur Geschichte der Freiherren von Attinghausen». Von ihm stammt ein gut abgefasstes Werbeblatt von 35X26 cm, in dem Fremdwörter wie qualitativ und Douche durch besonderen Druck (Antiqua) hervorgehoben werden. Ein Exemplar dieses Blattes befindet sich im Besitze der Familie Oberst Arnold, Hotel Löwen, Altdorf.

«Das Moosbad

Schon seit wenigstens dritthalbhundert Jahren fliesset die Heilquelle des Moosbades, eingefasst zum Nutzen des Landes. Ihrer heilsamen Wirkung mögen sich Tausende gefreut haben, und wäre dieselbe früher mehrerer Achtung gewürdigt worden, es würden gewiss viele bedeutende Heilungen beobachtet worden sein. Selbst Zeitgenossen könnte man aufzählen, denen die Kräfte dieser Quelle die ersehnte Ruhe und Gesundheit wieder gaben. Der gegenwärtige Eigenthümer der Badanstalt liess in der Ueberzeugung, dass eine chemische Untersuchung Aufschluss über die Heilkräfte des Wassers geben müsse, letztes Jahr eine qualitative Analyse durch einen geschickten jungen Chemiker, Herrn Kündig in Zürich, vornehmen. Aus dieser ergibt sich dass

1. das Wasser des Moosbades Schwefelwasserstoff, mithin Schwefel enthalte und dadurch in die Klasse der Schwefelwasser, der meisten der Schweiz, gehöre;
2. dass es Thonerde mit etwas Eisen,
3. Chlornatrium (Kochsalz),
4. schwefelsauren Kalk (Gyps) in unbedeutender Menge,
5. Salzsäure,
6. kohlen saure Bittererde (Magnesia) in beachtenswerther Quantität,
7. Kieselerde,
8. wenig phosphorsaure Thonerde, und
9. kohlen saures Gas enthalte.

Die Temperatur der Quelle ist sich im Sommer und Winter ziemlich gleich. Während im Januar 1839 das Thermometer Abends 4 Uhr in freier Luft 0,7 R⁰ stand, erhob es sich in die Quelle gesenkt bis zu + 10 R⁰.

Es lässt sich daher mit Wahrscheinlichkeit nach Analogie schliessen, dass die Wirkung der Quelle mit Vortheil gegen nachstehende Krankheiten gebraucht werden könnte:

1. Bei Hautausschlägen chronischer Natur: Flechten, Krätze (Grind), Milchschorf der Kinder (Mager).
2. Bei arthritischen, dyskrasischen, venerischen und Knochengeschwüren.
3. Bei Geschwülsten, Verhärtungen.
4. Bei Verdauungsbeschwerden: Magensäure, Magenkrämpfen, chronischen Erbrechen, Infaneten, Würmern etc.
5. Bei Verstopfungen des Unterleibs, Skropheln, Kropf.

6. Bei Goldader.
7. Bei Hypochondrie.
8. Bei Hysterie.
9. Bei Gicht (Gliedersucht) und Flüssen (Rheumatismus).
10. Bei Lähmungen, Gelenksteifigkeit nach Beinbrüchen, Quetschungen.
11. Bei Nervenschwäche, Nervenschmerzen (Neuralgien), Krämpfen und Zuckungen.
12. Bei Lustseuche.
13. Bei unregelmässiger Periode.

Gegen mehrere dieser Krankheiten würde es gerathen sein, um sich der Wirkung desto eher zu versichern, das Wasser sowohl äusserlich als innerlich in Anwendung zu bringen; was jedoch nie ohne ärztliche Vorschrift geschehen soll. Einige Krankheitsformen erfordern die Mithülfe der Douche, die seit letztem Jahre ebenfalls eingerichtet ist. Aber alles Baden und Trinken dürfte zuverlässig wirkungslos bleiben, wenn nicht strenge und geeignete Diät beobachtet wird.

Der wirkliche Besitzer, Franz Aschwanden, bietet alles, was in seinen Kräften liegt auf, den resp. Freunden der Quelle des Moosbades den Gebrauch derselben bequem zu machen, und wird sich angelegen sein lassen, alle jene Einrichtungen zu treffen, welche zum Besten der Anstalt und Kurgäste gereichen. Die Quelle ist durch ihn neu gefasst, die Badzimmer sind reinlich und bequem, zur Aufnahme kränklicher Personen stehen saubere Betten bereit, die Bedienung soll bereitwillig und zuvorkommend sein.

Möchten diese wenigen Zeilen hilfsbedürftige Mitbürger aufmerksam machen, dass das Heil nicht immer und allein von aussen komme, dass ihnen die Natur in ihrem väterlichen Lande auch eine gütige, heilende Hand reiche, und sie rufe, erst an ihren Brüsten sich zu nähren, ehe zu fremden Anstalten Zuflucht genommen werde.

Altdorf, im Juni 1839.

Franz Müller, Arzt.»

1851 folgte auf Franz Aschwanden als Eigentümer des Moosbades Josef Blum, Schneidermeister; 1878 die Geschwister Josef, Franziska und Helena Blum und 1884 Josef Infanger-Blum aus dem Isenthal durch Einheirat. Von Josef Blum, unterschrieben im Mai 1851, stammt ein Werbeblatt mit dem Titel: «Die Heilquelle des Moosbades.» Es entspricht inhaltlich dem von Dr. Franz Müller Geschriebenen. Er führt darin aus, dass nach wiederholten qualitativen Analysen das Moosbadwasser enthalten soll: schwefelsauren Kalk, schwefelsaures Natron, schwefelsaure Bittererde, Chlor-Natrium, Chlor-Kalium, kohlen-saures Kali, kohlen-saures Natrium, kohlen-sauren Kalk, kohlen-saures Magnesium, phosphorsaure Tonerde, Eisenoxydul, Kieselerde und Schwefelwasserstoffgas. 1853 liess

Josef Blum das alte Badgebäude in ein ansehnliches, neues Haus umwandeln. Zu diesem Zwecke erhielt er vom Gemeinderat Altdorf und vom Bezirksrate am 3. August 1853 die Bewilligung, für circa 500 Gulden Holz vom Moosbadwalde zu verwenden. 1895 wurde eine chemische Analyse des Mineralwassers im Moosbad ausgeführt im pharmazeut. chem. Laboratorium des schweiz. Polytechnikums von Dr. P. Bolley, Professor, und Dr. Schulz, Assistent, erschienen in «Schweiz. polytechnische Zeitschrift», Band 4:

«Das Wasser tritt vollkommen klar aus der Quelle und hält sich in verschlossenen Flaschen lange Zeit unverändert. An der Luft trübt es sich etwas. Sein Geschmack ist schwach zusammenziehend und verrät wie der Geruch geringe Spuren von Schwefelwasserstoffgas. Die Temperatur der Quelle war am 8. Mai 1859 12,5 Grad Celsius = 10 Grad Reaumur. Das spezifische Gewicht: 1 00025. Die qualitative Analyse ergab die Gegenwart von Natron, Kali, Kalkerde, Magnesia, Eisenoxydul, Manganoxydul, Kohlensäure, Chlor, Schwefelsäure, Phosphorsäure, Kieselsäure und deutliche erkennbare flüchtige organische Säuren. Die deutliche alkalische Reaktion des stark eingedampften Mineralwassers erwies die Gegenwart kohlenaurer Alkalien. Auch zeigte die qualitative Untersuchung ferner, dass Kalkerde und Magnesia nur in Verbindung mit Kohlensäure im Wasser enthalten sind.

Die quantitative Analyse ergab in einem Liter:

Schwefelsaurer Kali	0,00603 gr
Schwefelsaures Natron	0,00309
Chlornatrium	0,00817
Doppelkohlen-saures Natron	0,02567
Doppelkohlen-saurer Kalk	0,17703
Doppelkohlen-saures Magnesia	0,06467
Doppelkohlen-saures Eisenoxydul	0,00116
Doppelkohlen-saures Manganoxydul	0,00087
Phosphorsaurer Kalk	0,00076
Natron mit organischen Säuren	0,00066
Organische Substanz	0,03380
Kieselsäure	0,02160
Feste Bestandteile	0,34351 gr
Freie und halbfreie Kohlensäure	0,13045

Berechnet man die kohlen-sauren Salze als einfache Karbonate, so erhält man:

Kohlen-saures Natron	0,01840 gr
Kohlen-saurer Kalk	0,11990
Kohlen-saures Magnesia	0,04260
Kohlen-saures Eisenoxydul	0,00080
Kohlen-saures Manganoxydul	0,00006
Feste Bestandteile	0,25587 gr »

1866 erstellte im Moosbad Vinzenz Reiser, Besitzer des Gasthauses «Ochsen», der jetzigen «Reiserei», in Altdorf, ein Bierbrauhaus mit Kellern, das später in den Besitz der Brauerei Spiess, Luzern, überging und heute der Eidgenossenschaft gehört.

Am 7. Februar 1871 wurden 383 französische Internierte der Bourbaki-Armee, die in Altdorf zum Aufenthalt ankamen, nach der sanitärischen Untersuchung in den Bädern vom Moosbad gereinigt und desinfiziert.

Als 1886 der Weibel Jost Indergand aufs Moosbad kam, scheint sich wieder eine kleinere Blütezeit entwickelt zu haben. Im Erdgeschoss des alten Hauses befanden sich die Badezellen, fünf Einzelzellen mit Wannen aus Zinkblech für ein oder zwei Personen. Die Quelle befand sich im Keller. Von da wurde das Wasser in ein Reservoir gepumpt. Im ersten Stock war ein heimeliges Restaurant und im Dachstocke befanden sich die Schlafzimmer. Ein Bad kostete 50 Rappen. Nach dem Bade konnte man sich in einem Schlafzimmer ausruhen. Neben ambulanten Badegästen waren meistens vier bis sechs Personen im Hause, die eine zehn- bis vierzehntägige Badekur machten. Gewöhnlich waren es Rheumatiker oder Patienten zur Nachbehandlung von Knochenbrüchen. Der Besitzer verstand es, sein Bad bekannt und beliebt zu machen. Nicht nur Leute aus Altdorf und Umgebung, sondern auch aus dem Reusstal und besonders viele Eisenbahner suchten das Moosbad auf. Aber auch Gäste aus anderen Kantonen, ja sogar aus Deutschland, kamen regelmässig zur Badekur hierher. Da man auch sehr gut gegessen und getrunken habe, so seien die Gäste mit der Kur immer zufrieden gewesen. Eine Beunruhigung sei höchstens bei Steinschlaggefahr aufgetreten. Auch von den Urner Aerzten wurde das Bad unterstützt und Patienten zur Badekur geschickt.

Nach Weibel Indergand erwarb 1900 Ernst Grandguillaume von Grandson die Liegenschaft Moosbad, der sie aber schon nach drei Jahren, 1903, an die Gebrüder Jakob und David Hofmann von Weggis verkaufte. Die Herren Hofmann vergrösserten die alte Badeanstalt, indem sie ein grosses, modernes Hotel bauten und 1906 die Hotel- und Kuranstalt Moosbad A.G. gründeten. Das neue Hotel war durch einen Gang mit dem alten Hause in Verbindung. Dieses

Unternehmen wurde rasch bekannt, und im Bruckmann'schen illustrierten Reiseführer, der 1909 in München erschienen ist, steht zu lesen:

«Hotel Pension und Kurhaus Moosbad A.G. Das neuerbaute, mit modernem Komfort eingerichtete Haus liegt am Fusse des Bannwaldes zwischen Altdorf und Flüelen, in idyllischer, ruhiger und staubfreier Lage mit köstlichem Ausblick auf das Reusstal und die Alpen. Schwefelquelle mit moderner Badeeinrichtung. Zentralheizung, elektrisches Licht, gedeckte Terrasse, grosser Garten und prächtige Waldpromenade am Hause beginnend. Im Winter eigene Eis- und Rodelbahn. Das ganze Jahr offen. Tramhaltestelle Flüelen und Altdorf. Das Haus ist ganz besonders Rekonvaleszenten und Ruhebedürftigen zu empfehlen. Pension von Fr. 6.— an.»

Das Quellwasser-Reservoir befand sich im Dachstock des Hotels. Von da floss es in die Badezimmer und wurde auf dem Wege dorthin erwärmt. Im Sommer 1911 hatten sich 60 bis 70 Patienten zur Kur eingefunden. Darunter befanden sich Rheumatiker, Rekonvaleszenten und Unfallverletzte. Die Gäste wurden mit eigenem Ross und Wagen am Bahnhof Flüelen abgeholt. Ein Bad hat im neuen Hotel Fr. 1.50 gekostet. Neben den Pensionären kamen immer noch ambulante Patienten zur Bäderkur. Neben der Bäderbehandlung suchte man sich immer mehr mit Neupsychologie, Heilmagnetismus und Naturheilkunde zu betätigen, was allmählich in Kurpfuscherei ausartete und Widerstand bei den gebildeten Leuten wachrief. Trotz des modernen Ausbaues wollte sich kein rechter Erfolg einstellen und finanzielle Schwierigkeiten traten auf. In der Morgenfrühe des Karfreitags 1912, als der Dorfbach abgestellt war, brannte die Kuranstalt vollständig nieder. Als man den Brand löschen wollte, bemerkte man, dass die Teppiche im Hotel mit Petroleum durchtränkt und unter den Tischen Reisigbündel aufgeschichtet waren. Trotzdem sichere Brandstiftung vorlag, gelang es nicht, den Täter zu finden. Seither ist die Badeanstalt nicht mehr in Betrieb. Jahrelang zeugten noch Ruinen von der ehemaligen Kuranstalt. Später wurden die Ueberreste aufgeräumt und die Schwefelquelle, ohne Rücksicht auf die alten bestehenden Rechte der Bevölkerung, in die Kanalisation eingeleitet. Seither ist es im Moosbad ruhig geblieben, einzig die Namen der Eigentümer der Liegenschaft haben gewechselt.

Neuere Besitzer waren:

1915 Anton Gisler, Plattli, Altdorf.

1916 Marie Niedermaier-Gisler, Park Rudenz, Flüelen.

1931 Rudolf Stotzer, Apotheker, Bern.

1935 Witwe Stotzer-Gisler und Kinder.

1935 Emil Baumann, Altdorf.

Während des Weltkrieges 1940 wurde auf der Liegenschaft eine Militärsanitäts-Anstalt (MSA) erstellt, deren Baracken heute noch stehen.

In den letzten Jahren ist die Heilquelle im Moosbad auch noch auf Radioaktivität untersucht worden. Nach Untersuchungen der Herren Professoren Schweitzer, von Sury, Saladin u. a. ist in 30 schweizerischen Heilquellen der Gehalt an radioaktiver Emanation festgestellt und in sogenannten Macheschen Einheiten gemessen worden. Eine Mache-Einheit entspricht 3,64 Eman-Einheiten. Die Quelle Moosbad hat 0,35 Machesche Einheiten Radium Emanationsgehalt; Baden 0,24 — 0,58; Passug 0,66 — 0,80; stärkster Gehalt in Disentis 47,7; Lavey-Lesbains 11,0 und Leukerbad 1,0. Die Heilwirkung ist um so grösser, je stärker der Radium- oder Emanationsgehalt einer Quelle ist. Sicher ist, dass der Radiumgehalt einer Quelle eine therapeutische Heilwirkung ausübt.

Im Interesse der Volksgesundheit ist zu hoffen, dass diese Heilquelle, die infolge ihrer Zusammensetzung eine therapeutische Kraft besitzt, wenigstens durch die Erstellung eines Brunnens oder einiger Badekabinen der Bevölkerung wieder zugänglich gemacht wird.

Die Schwefelquelle von Trudelingen

Sie wird im «Encyclopädischen Handbuch der Brunnen- und Bäderkunde», Berlin 1853, erwähnt. Sie ist 1½ Stunden von Altdorf entfernt und befindet sich am linken Ufer des Schächenbaches, gegenüber der Einmündung des Guggibaches in den Schächen. Nach Dr. Meier-Ahrens «Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz, Zürich 1867» riecht das Wasser nach Schwefelwasserstoff und wird von den Bauern in den Wohnungen gegen Krätze zum Baden verwendet. Ueber diese Quelle weiss heute ausser dem Besitzer Josef Herger, Graben, Bürglen, niemand mehr etwas. Der Besitzer erzählte mir,

dass die Quelle früher vor und hinter dem grossen Felsblocke am Uferrande hervorgeflossen sei. 1910 wurde durch die Schächenüberschwemmung der hintere Quellausgang zugedeckt. Der vordere Quellarm fliesst direkt in den Schächen und ist nur sichtbar, wenn der Bach nicht Hochwasser führt. Im Herbst, bei geringem Wasserstand, sehe und rieche man die Quelle gut. Der Fels werde von der Quelle verfärbt. Vom Vater wisse er noch, dass Leute in dieser Quelle gebadet und eine Badhütte bestanden habe. Ende des letzten Jahrhunderts hätten Karl Bricker, Trudelingen, und Ratsherr Robert Epp, Hotel Tell, Bürglen, Quellenuntersuchungen gemacht. Dieses Grundstück heisst Rüti-Badhütte und ist so auch auf einer alten Gült eingetragen, die heute noch jährlich vom Besitzer verzinst werden muss.

Die sogenannte «Billen-Quelle» in den Süssbergen zu Schattdorf

Diese Quelle wurde 1727 im Auftrage der Regierung von Uri von dem berühmten Dr. Karl Nikolaus Lang, Luzern, untersucht. Leider ist sein Gutachten verloren gegangen. Die Heilquelle gehörte dem Josef Anton Püntener von Brunberg (1660—1748), Oberst in spanischen und kaiserlichen Diensten. Er war mehr als 50 Jahre lang Mitglied der Regierung, wurde siebenmal zum Landammann gewählt und war in kantonalen und eidgenössischen Angelegenheiten ein erfahrener und angesehener Mann, weshalb er «oculus Helvetiae» genannt wurde.

Ein besonderer Freund der Billen- oder Büllenquelle war der päpstliche Nuntius und spätere Kardinal Dominicus Passionei, der von 1725—1730 im jetzigen Baumann'schen Hause am Kantons-
spitalplatz zu Altdorf residierte. Er wurde dort u. a. Mitglied der noch heute bestehenden St. Jakobsbruderschaft und soll in keine Ortschaft mehr «verliebet» gewesen sein, als in das benachbarte Schattdorf. Pfarrer Joh. Prosper Isenmann, der zwischen 1728 und 1734 die heutige Pfarrkirche von Schattdorf erbaute, schreibt darüber in seinen «Preliminaria wegen dem Neüwen Kirch Gebäuw» folgendes: «2. Zu diesem gebeuw aber Ware Ein sonderbarer sporen und antrib der damahlss in Altdorf Residierende päpstl. Nuntius Hr. Graf Dominicus Passionei gebürtig auss Welschland von Fossonbrone, ein Mann unvergleichlicher Talente und gegen

meiner Wenigkeit überaus günstig, und desswegen in kein ohr mehr als gegen Schatdorf allwo Er öfterss Tafel gehalten, dermahlen Verliebet, auch dass köstliche Büllen Wasser in hoher persohn bey der quellen selbst benediciert, und dasselbe Expresse für sich zu einer Cur bedinunt, beständig aber zu diesem Bauw mich animierte.» (Vergl. dazu Urner Neujahrsblatt 1908, S. 33.)

Auch heute noch wird von den Anwohnern dieser Quelle Heilkraft zugeschrieben und erwähnt, dass sie im Winter nie gefriere.

Die Schwefelquelle von Realp

Dr. Meier-Ahrens in «Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz», erschienen Zürich 1867, schreibt darüber: «Hinter dem Dorf Realp rieselt mitten in einer grasreichen Wiese ein Wässerchen hervor, welches schwach nach Schwefel riecht und die mit ihm in Berührung kommenden Grashalme mit einer weiss-gelblichen Kruste überzieht. Bauern versicherten Herrn Dr. (Karl Franz) Lusser in Altdorf, dass dieses Wasser gelind eröffnend wirke.»

Wie uns H. H. P. Antonin Christen OFM Cap., Pfarrer zu Realp, in zuvorkommender Weise mitteilt, handelt es sich bei obiger Quelle um eine in der sog. Hausmatte am Biel, etwa 15 bis 20 m hinter der Aegertenkapelle, entspringende Schwefelquelle. Weil die Abflussgräblein in schlechtem Zustand sind, versumpft das Wasser zum grössten Teil. Immerhin lässt es, wie Dr. Meier-Ahrens richtig bemerkte, eine weiss-gelbliche Kruste zurück. Die jüngere Generation des Dorfes scheint nichts mehr von einer Heilwirkung dieses schwefligen Wassers zu wissen, aber bei den Alten steht sie noch immer in bester Erinnerung.

Die Schwefelquellen zu Feden ob Wassen

Am Eingang zum Meiental wurden beim Bau des Kraftwerkes Wassen schweflige Quellen entdeckt, die bisher unbekannt waren und soweit festgestellt auch nirgends an der Oberfläche zum Vorschein kommen. Immerhin besteht die Möglichkeit, dass dies früher oder später doch der Fall sein könnte, wenn auch wahrscheinlich nur für kürzere Zeit.

Herr Dr. R. U. Winterhalter in Zürich, der diese Quellen seinerzeit im Auftrage der Bauherrschaft untersuchte, hat uns in verdankenswerter Weise darüber eingehend orientiert und diese Quellenfrage damit restlos abgeklärt.

Er berichtet uns diesbezüglich:

«Im Zuleitungsstollen der Meienreuss zum Druckstollen Göschenen—Wassen wurden von 170—290 m am Druckstollen Quellen angetroffen, die eine Thermalität aufwiesen. Alle Quellen liegen im Aare-Granit. Im Dezember 1947 flossen diese Quellen mit 21,8° C. Je mehr man sich in Richtung Fassung Meienreuss bewegte, um so kälter wurden sie. Im oberen Teil des Schrägschachtes knapp unterhalb der Ueberlaufkammer war die Wassertemperatur noch 13,4° C (Messung vom Februar und Mai 1948). Bei 326 m ab Druckstollen war das Quellwasser noch 9,5° C (Mai 1948) warm.

Die Thermalwässer zeigten noch eine andere Merkwürdigkeit. Kurz nach dem Stollenausbruch trat bei den Quellstellen an der Stollenwand eine gallertartige Masse auf. Das Thermalwasser und die Gallerte rochen nach Schwefelwasserstoff, was auf die Reduktion von Sulfaten zurückzuführen ist. Diese Umsetzung bewirken die Mikroorganismen der Spezies *Vibrio Desulfuricans*.

Die Bildung von Schwefelwasserstoff kann bei Temperaturen zwischen ungefähr 0 und 60° erfolgen. Die Menge des dabei gebildeten Schwefelwasserstoffes hängt in erster Linie vom Gehalt des Mineralwassers an Stickstoff- und Kohlenstoffverbindungen ab, die für die sulfatreduzierenden Vibrionen als Nährstoff für Wasserstoffdonatoren geeignet sind. Es ist möglich, dass solche Umsetzungen durch Bakterien bis etwa 2000 m unter der Erdoberfläche vorkommen können. Bei der Umsetzung durch *Vibrio Desulfuricans* entsteht neben Karbonaten, Kohlendioxyd, Schwefelwasserstoff und Wasser, auch Soda, und es wurde mehrfach bewiesen, dass eine Reihe von Sodavorkommen in der Natur durch sulfatreduzierende Bakterien erzeugt worden sind und es heute noch werden. Auch die Bildung von Natriumsulfat hängt mit den Umsetzungen durch Lebewesen zusammen.

Es wird vermutet, dass die Felsoberfläche über dem Stollen Glazial- und Wasserkolke aufweist, in denen, mindestens teilweise, stagnierende Wasser mit Fäulnisprodukten, vielleicht auch Einlagerungen von grösseren Mengen von Pyrit vorhanden sind. Aus diesem Material hätten die Bakterien ihre Nahrung bezogen. Da die Ueberdeckung des Stollens nur gering ist, war es den Bakterien um so eher möglich, längs den Schieferungs- und Klufflächen mit dem Wasser in den Stollen einzudringen und dort ihre gallertartigen Kolonien zu bilden.

Die chemische Zusammensetzung einer dieser Thermalquellen ergibt sich aus der von Prof. Dr. O. Gübeli durchgeführten Analyse:

Vorübergehende Härte: Französische Härtegrade	5,45.
Alkalinität (pH der Probe gestandenes Wasser):	8,99 pH Einh.
Chloridgehalt: Cl'	46,8 mg/Lt.
Hydrokarbonatgehalt: HCO ₃ '	66,5 mg/Lt.

Sulfatgehalt: SO ₄ ''	164,8 mg/Lt.
Calciumgehalt: Ca''	8,3 mg/Lt.
Eisengehalt: Fe''	7,2 mg/Lt.
Magnesiumgehalt: Mg''	6,5 mg/Lt.
Natrium: Rest Grössenordnung	100 mg/Lt.

Das Wasser entspricht in seiner Zusammensetzung ungefähr einer Auflösung von: Ca-, Mg- und Fe-Hydrokarbonat, total ca. 88 mg/Lt.

Ca-Sulfat, sehr wenig.

Na-Chlorid, ca. 77 mg/Lt.

Na-Sulfat, ca. 240 mg/Lt.»

Die Schwefelquellen zu Bauen

Der Vollständigkeit halber möchten wir zum Abschluss die alte Schwefelquelle in Hinterbauen anführen. Sie wurde noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts erwähnt und die Umgebung der Quelle als Schwefelbödmi bezeichnet. Heute scheint diese Quelle verschwunden zu sein und ist in Bauen selber nicht mehr bekannt.

Gesundheitsbrunnen

In unserm Kanton sprudeln einige Quellen, denen der Volksglaube Heilkraft zuschreibt und die deshalb erwähnenswert sind. Genauere Untersuchungen dieser Quellen scheinen allerdings nicht gemacht worden zu sein.

Am Wege zur stillen Wallfahrtskapelle Riedertal steht die Schrankenkapelle. Daneben fliesst das Schrankenbrünneli, ein Wegbrunnen, an dem sich der durstige Pilger mit frischem Wasser laben und erquicken kann.

In der Nähe davon, direkt gegenüber dem Kapellchen Maria Hilf, jenseits des Riedertalerbaches, quillt aus einer moosigen Steinhöhle der alte «St. Peters-Brunnen» hervor. Aus diesem Heilbrunnen wurde in früheren Zeiten häufig Wasser zur Heilung der Fieberkranken geholt.

Als gesunde Quellbrunnen sind beim Volke noch im Ansehen der «Geissbüebebrunne» in der Nähe des Fläschseelis auf den Eggbergen, das «Sälibrünneli» im Butzliälpeli ob dem Gruonwalde und der Waldbruderbrunnen auf den Bürglereggen. Der Waldbruder-

brunnen verdankt seinen Namen jenem Eremiten, der nach alter Volkstradition den Bürglerbergkindern Schulunterricht gab. Neben diesem Brunnen stand eine kleine Kapelle, die 1890 einer Feuersbrunst zum Opfer fiel.

Helfende und teilweise heilende Kraft wird auch der Quelle zugeschrieben, die unter dem Altar der Aegertenkapelle bei Realp hervorquillt. Es dürfte sich dabei um religiöse Motive, im Zusammenhang mit dieser idyllischen, kleinen Muttergotteskapelle handeln. Besonders ältere Leute gehen selten vorüber, ohne sich mit diesem Wasser die Stirne zu benetzen und davon zu trinken.

Die Badstube in Altdorf

Die Badstuben hatten im Gesundheitswesen des Mittelalters grosse Bedeutung und waren in vielen Städten der Schweiz anzutreffen. Sie waren durch sogenannte «Badstubengerechtigkeiten» geschützt. Der Betrieb wurde bestimmten Regeln unterstellt und kontrolliert. Es wurden Bäder-Steuern erhoben. Hier übten die Bader ihre Tätigkeit aus. Die Bader sind die Vorfahren der Scherer, Barbierer und Chirurgen, wobei hauptsächlich in Uri kein eigentlicher Unterschied in der Berufsausübung bestimmt war. Der Scherer galt im allgemeinen als Bader ohne Badstube. Die Tätigkeit der Bader bestand im Zubereiten von Bädern, Schröpfen, oder es wurde zur Ader gelassen oder das Haarschneiden besorgt. Oefters wurde auch noch eine Nebenbeschäftigung betrieben. Solche Bader und Scherer treffen wir auch in Uri. Sie wurden hier mit den Chirurgen, Coiffeuren und Barbieren dem Handwerk zugezählt. Sie betätigten sich bei uns nicht nur als Friseure, sondern auch als Zahnzieher und als Schröpfer. Als Vertreter dieses Handwerkes sind zu nennen: Katzenmayer Peter, Meister Bader 1629, Schlegel, Meister Scherer 1508, Jung-Zumbrunnen Florian 1629, Lusser Johann Franz 1656, Haas-Wolleb Karl 1687, Meister Hans Bugli 1705 und Meister Heinrich Straumeyer.

Von einer solchen Badstube ist u. a. im Ratsprotokoll vom 16. Februar 1559 die Rede, wo beschlossen wird, mit denen zu reden, «die das bad feyrend» und ihnen zu drohen, dass man das Badhaus einem andern «verlichen» wolle, wenn es nicht besser unterhalten werde.

Vor Landammann und Rat stellte sich dann am 3. Oktober 1560 Hans Keller vor und bat, dass man ihm und seiner Tochter «die battstuben verlichen welle», was ihm zugestanden wurde. Nachmals scheint Keller, möglicherweise ein Sohn des gleichnamigen Besitzers des jetzigen Hotels Löwen von 1509, die Badstube als Eigentum erworben zu haben, denn im «Urner Geschichtskalender» von Friedrich Gisler finde ich folgende Angaben:

6. April 1562 errichtet Johannes Keller der Seelmesspfründe Altdorf eine Gült und verspricht ihr «drit halben Gulden Zins jährlich ab der Badstuben zu Altdorf». Es zinsen später Anna Keller, Johannes Locher, Andreas Lirer.

29. März 1705 ist der Pfarrkirche Altdorf eine Abgabe von jährlich 3 Vierling Wachs ab «Haus und Badstuben by der Metz» zu Altdorf abgelöst worden. Besitzer dieses Grundstückes waren: 1605 Andreas Lirer, sodann Johannes Halder, Meister Hans Bugli, Mr. Heinrich Straumeyer.

Aus den erwähnten Aufzeichnungen sind uns die Namen der Besitzer der Badstube von 1562 erhalten geblieben. Laut Aufzeichnungen im Dorfbüchlein bestand auch hier eine «Badstubengerechtigkeit». Ausserdem sind dort verschiedene feuerpolizeiliche Vorschriften für den Betrieb der Badstube enthalten. Leider existiert kein Material mehr, das uns Einblick in den sicher interessanten Betrieb geben könnte. Die Badstube befand sich in der «obrlichkeitlichen Metz», am Dorfbach, in Altdorf und wurde beim Brand von Altdorf 1799 zerstört. Die «obrlichkeitliche Metz» ist in einem Bilde von Altdorf vor dem Brande von F. X. Triner am Dorfbach zwischen Kirchplatz und Tellsgasse, auf der Nordseite des alten Tellbrunnens, eingezeichnet. Sie erscheint darauf als stattliches Haus in der Grösse der Ankenwaage. Nach einer Hausordnung und Satzung, erlassen von Landammann und dem gesessenen Landrat am 11. Juli 1624, hat sie der Regierung viel Geld gekostet und diente dem Unterweibel als Wohnung. Es heisst in dieser Hausordnung: «Zum Sechsten soll dem Unterweibel für seinen Jahrlohn für Holz vnd garten, Kellerzinss jährlich geben werden Gl. 60. Und dieweil von Oberkeit wegen mit grossen Unkosten die Metzg erbauen, ist desswegen auch geordnet, dieweil man befind ein Underweibel an seiner ordentlichen Behausung gnuogsamb versetzen vnnnd behauset



Badestube des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt aus der «Historia de gentibus septentrionalibus» von Olaus Magnus (1490—1557). Rom 1955. *)

[Beim Fussbad wird der «Patient» gleichzeitig mit Schröpfhörnchen behandelt und mit einem Horn voll Heiltrank erquickt.]

mag werden, vnd zum Theil drey Hausshaben sein könnten, also dass die ober grösser Behausung, von Oberkeit wegen verlichen, vnd die vbrige Behausung alle der Vnderweibel zu bewohnen, old ein Theil zuo verlichen heimb gesetzt.»

Bei der obrigkeitlichen Metzg handelt es sich um einen ansehnlichen Bau, der aber wahrscheinlich nicht unterkellert war. Demgemäss musste dem Unterweibel neben der Wohnung noch eine Entschädigung für einen Keller, vielleicht einen der damals üblichen sog. kalten Keller am Waldrand, bezahlt werden. Bei der zweiten Wohnung, die vermietet wurde, handelt es sich wahrscheinlich um diejenige des Badmeisters, der die Badstube führte. Im Erdgeschoss war die eigentliche Metzg oder Fleischbank, die von den Meistern Metzgern unter obrigkeitlicher Aufsicht betrieben wurde. Dies geht aus folgendem Beschluss hervor: «Am 11. März 1687 haben HH. Landammann Hauptmann Johann Karl Püntener und ein wohlweiser Rat den Meistern Metzger die Metzg in Altdorf wiederum anvertraut, und dabei anbedungen, dass das beste Rindfleisch nicht

*) Das Cliché wurde uns von der CIBA AG Basel zur Verfügung gestellt.

höher als um 4 Schilling das Pfund und das Kalbfleisch um 3 Sch. 2 Angster verkauft werden dürfe, das geringere Fleisch aber nach seiner Wertschätzung durch die Fleischschätzer. Gleichzeitig erliess der Rat Bestimmungen über auswärtiges Fleisch.»

Ausserdem diente im 17. Jahrhundert die Metzg, neben der Tanzdiele und der alten Waage, auch als Versammlungsort für die Räte. Nach dem Brand von Altdorf 1799 wurde die Metzg nicht mehr aufgebaut und die Steine sollen beim Wiederaufbau der Kirche Verwendung gefunden haben. Auf Bildern von F. X. Triner von Altdorf mit dem Tellbrunnen und der Pfarrkirche sind noch die Ruinen der ehemaligen Metzg sichtbar.

Seit dem Verschwinden der obrigkeitlichen Metzg ist keine Badstube in Uri mehr nachweisbar. In andern Kantonen sind diese schon früher eingegangen. Das Aufkommen der See-, Strand- und privaten Hausbäder haben Badstube und Heilbäder immer mehr verdrängt. Die Konkurrenz zahlreicher bekannter Heilbäder in andern Kantonen hat der Entwicklung unserer beiden Heilbäder geschadet. Insbesondere hat aber die moderne Medizin mit der wirksamen Injektionsbehandlung und der gewaltigen Auswahl an chemischen Heilmitteln dazu beigetragen, dass das Interesse an Heilbädern ganz allgemein stark zurückgegangen ist. Trotzdem wollen wir unsere Mineralquellen, in denen natürliche Heilkräfte inne wohnen, nicht ganz vergessen. Vielleicht wird eine Zeit kommen, die ihrer Heilkraft wieder mehr Bedeutung zumisst und ihnen neue Entwicklungsmöglichkeiten bringen wird.